

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Böhme, Gernot
Einführung in die Philosophie

Weltweisheit, Lebensform, Wissenschaft

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1142
978-3-518-28742-2

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1142

Gernot Böhme unterscheidet drei Weisen des Philosophierens: Philosophie als Weltweisheit, Philosophie als Lebensform, Philosophie als Wissenschaft.

Philosophie als Weltweisheit ist nach Kants Redeweise die philosophische Beschäftigung mit Problemen, »die jedermann interessieren«. Es geht hier um die philosophische Auseinandersetzung mit den Gegenwartsproblemen.

Philosophie als Lebensform ist eine Weisheitslehre, und zwar die spezifisch europäische: der Weg zur Weisheit, der über Wissen und Bewußtseinsbildung führt.

Unter dem Titel »Philosophie als Wissenschaft« werden die Haupttypen der Gegenwartsphilosophie abgehandelt, wie sie den akademischen Lehr- und Forschungsbetrieb bestimmen.

Gernot Böhme ist seit 1977 Professor für Philosophie an der Technischen Hochschule Darmstadt. Zuletzt hat er in den suhrkamp taschenbüchern wissenschaft veröffentlicht: *Am Ende des Baconischen Zeitalters. Studien zur Wissenschaftsentwicklung* (stw 1094).

Gernot Böhme
Einführung in die Philosophie

Weltweisheit – Lebensform – Wissenschaft

Suhrkamp

Die erste Auflage dieses Buches erschien unter dem Titel
Weltweisheit, Lebensform, Wissenschaft
Eine Einführung in die Philosophie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1142

Erste Auflage 1994

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28742-2

5 6 7 8 9 10 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Vorbemerkung zur Zitierweise	7
Einleitung	9

I. PHILOSOPHIE ALS WELTWEISHEIT

1. Die begriffliche Verfaßtheit der Wirklichkeit	33
2. Revision der Moderne	48
3. Wissenschaft	62
4. Natur	78
5. Der Mensch	96
6. Geschichte als gesellschaftlicher Fortschritt	112
7. Technische Zivilisation	131

II. PHILOSOPHIE ALS LEBENSFORM

1. Einleitung: Philosophische Lebensform und technische Zivilisation	147
2. Wahrheit	154
3. Leibsein	165
4. Emotionalität	179
5. Dasein	198

III. PHILOSOPHIE ALS WISSENSCHAFT

1. Einleitung: Wissenschaftliche Philosophie	215
2. Phänomenologie	227
3. Existenzphilosophie	246
4. Hermeneutik	259
5. Geschichte der Philosophie	272
6. Sprachanalytische Philosophie	289
7. Wissenschaftstheorie	303

8. Transzendentalphilosophie, Konstruktivismus, evolutionäre Erkenntnistheorie	319
9. Kritische Theorie	337
10. Theorie der Kommunikationsgemeinschaft	351
11. Strukturalismus	364
 Weiterführende Literatur	 381

Vorbemerkung zur Zitierweise

Der Text enthält zwei verschiedene Arten von Verweisen.

1. Jahreszahl bzw. Jahreszahl mit Autorennamen in Klammern

Durch diese Angaben wird auf das Literaturverzeichnis verwiesen. Dieses Verzeichnis enthält einführende Literatur und Überblicks- bzw. Standardwerke zu dem im jeweiligen Kapitel behandelten Themenkomplex einerseits und andererseits die Quellen, aus denen die behandelten Beispiele entnommen sind. Das Literaturverzeichnis enthält zum jeweiligen Kapitel auch solche einführende und weiterführende Literatur, die im Text nicht erwähnt wird, um dem Leser Gelegenheit zu geben, den angeschnittenen Fragen selbständig weiter nachzugehen bzw. umfassendere Informationen aufzusuchen. Bei Angabe von zwei Jahreszahlen bezieht sich die erste auf die Originalausgabe, die zweite auf die von mir benutzte Ausgabe. Bei Schriften von Kant wird die erste Auflage mit A, die zweite mit B zitiert.

2. Anmerkungen

In den Anmerkungen werden nur die Texte nachgewiesen, die vorübergehend erwähnt werden oder auf die nur angespielt wird. Ferner finden sich hier Arbeiten, insbesondere des Autors der Einführung, in denen die Argumentation des Textes näher ausgeführt wird.

Jedes Kapitel der Einführung ist in sich abgeschlossen und kann für sich gelesen werden. Daraus folgt für die Literaturhinweise, daß sie sich von Kapitel zu Kapitel wiederholen können.

Einleitung

Von einer Einführung in die Philosophie wird man erwarten, daß sie in das akademische Fach Philosophie einführe. Diese Erwartung ist berechtigt, und diese Einführung sollte sie auch befriedigen. Die Philosophie ist aber nicht ein Fach wie andere akademische Fächer auch, und eine Einführung in die Philosophie suchen auch nicht nur Leser, die Philosophie studieren wollen. Sie erwarten anderes und vielleicht mehr als eine Orientierung über ein Studienfach. Für Studenten der Philosophie andererseits ist eine Einführung in die Philosophie nicht unbedingt das, womit man den Anfang machen sollte.

Solche Sätze sind aus dem teils stolzen, teils bescheidenen Selbstbewußtsein der Philosophie heraus gesprochen, dem Bewußtsein einer traditionellen Sonderrolle in der Ordnung der akademischen Disziplinen. Institutionell gesehen hat dieses Selbstbewußtsein einer Sonderrolle keine Basis mehr. Sie bestand bis ins 18. Jahrhundert darin, daß jeder Student zunächst die philosophische Fakultät zu durchlaufen hatte, bevor er sich einer professionellen Ausbildung, d. h. der Medizin, Juristerei oder Theologie, zuwenden konnte. Diese Stellung blieb in abgeschwächter Form noch bis weit in unser Jahrhundert erhalten, insofern in sehr vielen Fächern ein sogenanntes Philosophicum als Abschluß des Grundstudiums verlangt wurde. Die letzten Ausläufer dieser Auffassung der Philosophie als einer Propädeutik und Grundlage für alle anderen Wissenschaften fanden sich bis vor kurzem im Westen im sogenannten Studium Generale und im Osten in den für alle Studenten verbindlichen Kursen in Marxismus-Leninismus. Diese akademische Stellung hat die Philosophie gänzlich verloren. Der Grund dafür ist in der Emanzipation der Wissenschaften von der Philosophie zu sehen und, in der Folge davon, in der Orientierung der Philosophie an den Wissenschaften.

Die Philosophie ist die Mutter aller Wissenschaften. Zwar gab es auch außerhalb der Philosophie Wissen, aber *Wissenschaft*, d. h. die Suche nach ausweisbarem, begründbarem und insofern sicherem Wissen, ist ein philosophisches Programm. Es ist das Programm der platonischen Akademie. Man übersetzt gewöhnlich ›Philosophie‹ mit ›Liebe zur Weisheit‹ oder ›Streben nach Weis-

heit – und diese Bedeutung von Philosophie ist auch zutreffend und wird uns eingehend beschäftigen –, aber Philosophie ist eben auch und von Anfang an das Streben nach eigentlichem Wissen gewesen. Deshalb konnte noch bis ins 18. Jahrhundert hinein die Bemühung um Wissenschaft generell als Philosophie verstanden werden und Wissenschaft selbst als das Ziel, in dem sich Philosophie vollenden sollte. Eine Wende scheint mir hier bei Kant, also im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, zu liegen. Kant akzeptierte bereits das *Faktum von Wissenschaft*, also daß in der Mathematik und in der Newtonschen Mechanik bereits eigentliches Wissen – und das hieß für ihn: notwendiges und allgemeines – gegeben sei. Kant steht gewissermaßen an einer Grenze, an der das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft umkippt. Auf der einen Seite nämlich akzeptiert er die faktisch gegebenen Wissenschaften, nämlich die Mathematik und die Naturwissenschaft, als Vorbild für die Philosophie. Die Philosophie solle nach dem »Beispiel der Mathematik und Naturwissenschaft« (*KdrV*, B xvi) eine Revolution der Denkungsart vollziehen, um »den sicheren Gang einer Wissenschaft einzuschlagen« (*KdrV*, B xiv). Die Metaphysik solle nun endlich aus dem Stadium des bloßen Suchens, Herumtappens, Aufbauens und Wiederabreißens herausgeführt und selbst Wissenschaft werden. Auf der anderen Seite aber erkennt er die Selbständigkeit der Naturwissenschaften und der Mathematik doch noch nicht an, sondern ist der Auffassung, daß sie zur Begründung ihres Status als Wissenschaft einer metaphysischen Fundierung bedürften. So besteht ein Teil der von Kant ausgeführten Metaphysik in seinen *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* (1786). Dieses Verständnis von Philosophie, nach dem sie eigentlich Wissenschaft zu sein habe, wurde dann vom deutschen Idealismus übernommen und noch gesteigert. Nach Hegel begründet Philosophie nicht nur die Möglichkeit von Wissenschaft, sondern die Wissenschaften selbst werden in der Philosophie systematisiert und vollendet. Nach dem Scheitern dieses Programms ist die Idee von »Philosophie als strenger Wissenschaft« in unserem Jahrhundert durch Husserl erneuert worden. Sie hat sich aber nur noch in einem Klima entwickeln können, in dem die prinzipielle Unabhängigkeit der Wissenschaften von der Philosophie anerkannt war. Der Status eines Wissentyps als Wissenschaft wird in unserem Jahrhundert nicht mehr durch eine philosophische Begründung legitimiert, sondern viel-

mehr durch methodisches Vorgehen. Auch wird Wissenschaft selbst nicht mehr als endgültiges und sicheres Wissen verstanden, sondern als methodisch abgesichertes Zwischenresultat in einem Forschungsprozeß. Die außerordentlichen Erfolge und die gesellschaftliche Stellung der Wissenschaften haben dazu geführt, daß auch die Philosophie sich in unserem Jahrhundert an diesem Ideal orientiert hat. Sie glaubte eine Stellung in der Universität nur halten zu können, indem sie ebenfalls in diesem Sinne sich als Wissenschaft gerierte. Die Abhängigkeit der Philosophie von Mathematik und Naturwissenschaft, die sich dadurch ergab, ist allerdings dadurch gemildert worden, daß seit Dilthey sich ein zweiter Typ von Wissenschaften hat etablieren können, nämlich im Unterschied zu den erklärenden Naturwissenschaften die hermeneutischen Geisteswissenschaften. Infolgedessen haben wir heute in der wissenschaftlich verfahrenen akademischen Philosophie vor allem zwei Hauptzweige: Der eine Zweig orientiert sich an Mathematik und Naturwissenschaft und kann, wie Stegmüller das getan hat, als ›analytische Philosophie und Wissenschaftstheorie‹¹ zusammengefaßt werden. Der andere Zweig orientiert sich an den verstehenden Wissenschaften und ist inhaltlich auf sie bezogen. Er besteht in der Ausarbeitung einer allgemeinen Hermeneutik einerseits und in der interpretierenden Fortsetzung der Philosophiegeschichte andererseits.

Würde man von diesem, wie ich meine, eingeschränkten Verständnis von Philosophie als Wissenschaft ausgehen, so hätte eine Einführung in die Philosophie im wesentlichen Logik, Wissenschaftstheorie und allgemeine Hermeneutik zu behandeln. Demgegenüber möchte ich an dem traditionellen Selbstverständnis der Philosophie festhalten. Dieses kann sich aber heute nach der Vervollständigung der Wissenschaften von der Philosophie nicht mehr als die Überzeugung aussprechen, die Philosophie sei die Grundlage aller Wissenschaften oder gar ihre Vollendung. Vorläufig möchte ich die Besonderheit einer Einführung in die Philosophie, das, wodurch sie sich von jeder Einführung in ein anderes akademisches Fach unterscheidet, in zweierlei Weise erläutern:

1. Ich habe oben gerade daran erinnert, daß Kant versucht hat, die Philosophie auf den Königsweg der Wissenschaft zu führen. Er

1 Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Heidelberg: Springer 1969 ff.

stellte sich die Philosophie in der Idee als ein wirklich vollendbares System vor. Solange aber Philosophie nicht dieses Ziel erreicht habe, könne man nicht Philosophie, sondern nur *philosophieren* lernen (*KdrV*, B 866). Diese Formulierung Kants gilt heute um so mehr, als wir ferner denn je von einer Philosophie als systematischer Einheit des Wissens entfernt sind; so weit entfernt, daß wir nicht einmal an deren Möglichkeit glauben. Was aber im Blick auf die Philosophie als ein *Wissensgebäude* als Mangel erscheint – es gibt keinen anerkannten Bestand philosophischen Wissens –, wird in der *Lehre* zu einem unerhörten Anspruch: derjenige, der in die Philosophie eingeführt wird, solle dazu angeleitet werden, selbst zu philosophieren. Dieser Anspruch erscheint unerhört, geradezu maßlos, sowohl gemessen an der Wissenschaft als auch an der Philosophie. Denn von einem Studenten einer Wissenschaft wird in der Regel nicht erwartet, daß er diese Wissenschaft selbst produktiv fortsetzt. Er kann ja etwa auch Lehrer werden oder bloßer Anwender. Auch dann, wenn er in die Wissensproduktion geht, also selbst Wissenschaftler wird, kann er das in durchschnittlicher und handwerklicher Weise tun. Der weitaus größte Teil der Arbeit in der Wissenschaft ist das, was Thomas Kuhn *normal science* genannt hat², d. h. das Lösen von Puzzles in einem durchaus abgesteckten Rahmen und mit erprobten Methoden. In der Philosophie gibt es im Grunde keine Entsprechung zur *normal science*, und man ist deshalb gewohnt zu unterstellen, daß produktiv *philosophieren* nur ganz wenigen vorbehalten ist, den großen Philosophen. Der Alltag des Philosophiestudiums entspricht natürlich in keiner Weise solchen maßlosen Ansprüchen, sondern man lernt eben doch Philosophie oder, besser gesagt, Philosophien, also etwa die Kants, Hegels oder Heideggers; man betreibt als fortgeschrittener durchschnittlicher Philosoph eben doch *normal philosophy*, was durch die Verwissenschaftlichung der Philosophie, d. h. ihre Angleichung an den Wissenschaftsbetrieb, möglich geworden ist. Trotzdem soll man den Anspruch nicht vergessen, und man darf ihn insbesondere in einer Einführung in die Philosophie nicht vergessen, einer Einführung, die für viele gedacht ist, die nicht das Fach Philosophie studieren wollen, sondern tatsächlich in einer solchen Einführung eine Anleitung zum Philosophieren suchen.

2 Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1962), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1967.

2. Der zweite Punkt, den man anführen kann, um die Besonderheit einer Einführung in die Philosophie gegenüber allen anderen Einführungen zu rechtfertigen, besteht darin, daß man von einer solchen Einführung natürlich die Beantwortung der Frage ›Was ist Philosophie?‹ erwartet. Das ist aber eine durchaus eigentümliche Erwartung. Niemand würde von einer Einführung in die Mathematik oder die Physik verlangen, daß darin gesagt würde, was Mathematik oder Physik selbst sind. Man erwartet von einer solchen Einführung, daß man mit der Mathematik oder Physik gewissermaßen anfängt, d. h. von einer möglichst zugänglichen und elementaren Seite aus in das Gebiet hineingeht. Die Frage ›Was ist Mathematik?‹ oder ›Was ist Physik?‹ würde man überhaupt nicht als eine physikalische oder mathematische Frage verstehen – sondern eben als philosophische Frage. Bei der Philosophie ist das anders. Von außen gesehen, mag die Erwartung, zu hören, was Philosophie sei, damit zusammenhängen, daß die Philosophie im Spektrum der akademischen Fachdisziplinen sich nachgerade ein bißchen bunt und seltsam ausnimmt, aber sie hat eben ihre innere Berechtigung. Zur Philosophie gehört in jedem Fall Selbstreflexion, wenn man sie nicht gar als Selbstreflexion definieren will. Sie sei das Denken des Denkens, sagte Aristoteles. Klar ist jedenfalls, daß die Frage ›Was ist Philosophie?‹ nicht wie bei den Wissenschaften einem anderen Wissenstyp überwiesen werden kann. Die Philosophie muß sie selbst beantworten.

Aus diesen einleitenden Überlegungen ergibt sich für den Fortgang des Buches folgendes: Es ist nicht die Mitteilung elementarer philosophischer Wissensbestände zu erwarten, allenfalls die Bezeichnung des Ortes, wo die Philosophie sich gegenwärtig befindet, und die Benennung der Methoden, mit der sie arbeitet. Vielmehr geht es um eine Anleitung und Ermunterung zum Philosophieren. Eine Einführung in die Philosophie wird also auch heute noch das sein, was sie bei Aristoteles war: Protreptik – Einladung und Anmahnung und vielleicht sogar Verführung zur Philosophie. Dementsprechend wird sich dieses Buch nicht in philosophische Disziplinen und Spezialitäten gliedern, etwa in die klassischen: Metaphysik, Ethik, Ästhetik, politische Philosophie etc., sondern vielmehr in Weisen des Philosophierens. Deren werden drei unterschieden: Philosophie kann man betreiben entweder als *professionelle* Disziplin oder als *Weltweisheit* oder als *Lebensform*.

In der Unterscheidung der ersten beiden Typen von Philosophie lehne ich mich an Kants Unterscheidung von Philosophie im Schulbegriff und Philosophie im Weltbegriff an, die er in seiner Methodenlehre in der *Kritik der reinen Vernunft* gibt. Philosophie im Schulbegriff, sagt Kant, sei ein »System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die *logische* Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben« (*KdrV*, B 866). Dagegen sei die Philosophie im Weltbegriff »auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft« (*KdrV*, B 867) gerichtet. Wegen der in dieser Unterscheidung vorausgesetzten Idee einer systematischen Einheit aller Erkenntnis kann man diese Unterscheidung aber gegenwärtig nicht direkt anwenden, wohl aber die etwas schwächere Definition der beiden Typen von Philosophie, die Kant unmittelbar in einer Anmerkung folgen läßt. Hier sagt Kant, er bestimme die Absicht einer Wissenschaft (also hier der Philosophie) »nach *Schulbegriffen*, wenn sie nur als eine von den Geschicklichkeiten zu gewissen beliebigen Zwecken angesehen wird«. Dagegen sei Philosophie im Weltbegriff diejenige, die das betrifft, »was jedermann notwendig interessiert« (*KrdV*, B 868 Anm.). An diese Formulierungen möchte ich meine Unterscheidung anlehnen. Philosophie als professionelle Disziplin ist dasjenige, was aus der Philosophie durch ihre Verwissenschaftlichung im 20. Jahrhundert geworden ist: ein akademisches Fach wie andere auch, das man studieren und dann beruflich ausüben kann. Philosophie als Weltweisheit dagegen ist die philosophische Auseinandersetzung mit dem, »was jedermann interessiert«, d. h. mit den anstehenden Gegenwartsproblemen.

Die dritte Form von Philosophie, die ich hinzufügen will, fehlt merkwürdigerweise bei Kant an dieser Stelle, obgleich sie für ihn an anderen einschlägigen Stellen, etwa in der Schrift *Der Streit der Fakultäten* (1798), ganz deutlich wird: Ich meine Philosophie als Lebensform. Damit nenne ich denjenigen Typ des Philosophierens, durch den sich die Philosophie am stärksten von dem Wissenstyp unterscheidet, den wir heute Wissenschaft nennen. Da und insofern Philosophie eine Lebensform sein kann, ist sie ein Wissenstyp, in dem man Wissen und Person nicht trennen kann. Die Möglichkeit dieser Trennung ist aber gerade für das, was wir neuzeitlich als Wissenschaft verstehen, von eminenter Bedeutung.

Ich will nun die drei Typen von Philosophie im Sinne unterschiedlicher Weisen zu philosophieren vorab etwas näher erläutern. Sie sollen dann für etwa jeweils ein Drittel der Einführung charakteristisch sein bzw. exemplarisch vorgeführt werden.

Philosophie als Wissenschaft

Ich beginne mit der professionellen Philosophie, d. h. also mit der Philosophie, insofern sie als ein akademisches Fach gelehrt wird und zum Beruf des Philosophen qualifizieren kann. Ich habe schon gesagt, daß diese Art des Philosophierens durch die Verwissenschaftlichung der Philosophie charakterisiert ist. Die Verwissenschaftlichung der Philosophie in unserem Jahrhundert bedeutet keineswegs, daß, was Kant als Ideal vorschwebte, nämlich Philosophie als ein Korpus sicheren und deshalb auch bleibenden Wissens, erreicht worden wäre. Vielmehr hat sich seit Kant das Selbstverständnis der Wissenschaft – unter anderem gerade durch die Emanzipation von der Philosophie – geändert. Auch in der Wissenschaft rechnet man nicht damit, daß das dort produzierte Wissen endgültig ist. Wissenschaft versteht sich selbst als Forschung, als Erweiterung, Überprüfung und Revision eines Korpus von Wissen, das zwar weitgehend korroboriert, d. h. bestätigt ist, aber als prinzipiell revidierbar aufgefaßt wird. Der einzelne Wissenschaftler versteht sich nicht als Gelehrter, als jemand, der im Besitze des verfügbaren Wissens ist, sondern als Forscher: als jemand, der zu dem kollektiven Gebäude der Wissenschaft einen Beitrag leistet. Was ein wissenschaftlicher Beitrag ist, unterliegt natürlich Kriterien, die allerdings selbst als historisch wandelbar angesehen werden. Die allgemeinsten Kriterien sind Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Sie bestehen aus methodologischen und sprachlichen Normen. Soviel in Kürze zur modernen Wissenschaftsauffassung.

Für die Philosophie bedeutet die Orientierung an einer solchen Auffassung von Wissenschaft vor allem, daß sie sich selbst als Forschung versteht. Der Gedanke, Philosophie könne Forschung sein, hat noch immer etwas Befremdendes, obgleich diese Auffassung von Philosophie das Philosophieren, soweit es institutionalisiert ist, d. h. die akademische Philosophie, weitgehend bestimmt. Ich möchte die Konsequenzen dieser Auffassung in dreierlei Hin-

sicht charakterisieren. Erstens muß die Philosophie, wenn sie Forschung ist, auch einen spezifischen Forschungsgegenstand haben. Zweitens muß es für sie spezifische *Methoden* geben. Drittens hat die Auffassung von Philosophie als Forschung weitgehende *wissenssoziologische Konsequenzen*.

Wenn die Philosophie Forschung ist, was erforscht sie dann? Gibt es einen spezifisch-philosophischen *Gegenstand*? Es ist verständlich, daß die Philosophen, indem sie sich als Forscher auffaßten, sich auch um die Feststellung eines spezifisch-philosophischen Gegenstands bemüht haben. Andererseits ist diese Frage wegen der Abgrenzung gegenüber den anderen Wissenschaften sehr beunruhigend. Denn immer, wenn die Philosophie einen Gegenstand identifiziert und mit speziellen Methoden erforscht, dann droht diese Forschungstätigkeit aus der Philosophie auszuscheren. Man darf ja nicht vergessen, daß Philosophie ursprünglich das Unternehmen Wissenschaft im ganzen war. Fast alle Wissenschaften oder jedenfalls Stammwissenschaften kann man heute als emanzipierte Kinder der Philosophie betrachten. Charakteristische Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit sind die Pädagogik und Psychologie, die noch im 19. Jahrhundert zur Philosophie gehörten. In jüngster Vergangenheit hat sich ein entsprechender Ablösungsprozeß mit der Linguistik vollzogen. Dieser Prozeß der Verselbständigung von Wissenschaften gegenüber der Philosophie ist an sich nichts Bedauerliches, sondern könnte der Philosophie als ursprüngliche Produktivität zugerechnet werden. Philosophie könnte man entsprechend auffassen als denjenigen Bereich, in dem man immer wieder noch nicht wissenschaftlich behandelte Gegenstände bzw. Phänomenbereiche identifiziert und mit ihrer Untersuchung beginnt, bis es möglich ist, aus dem entsprechenden Arbeitsfeld eine selbständige Wissenschaft zu machen. Die Philosophie hat aber doch versucht, so etwas wie genuin philosophische Forschungsfelder zu identifizieren. Das erste große Beispiel dafür dürfte die Phänomenologie sein. Es ist Edmund Husserl, der – wie schon erwähnt – im 20. Jahrhundert die Forderung erhoben hat, Philosophie müsse strenge Wissenschaft³ sein, und der dann auch von Philosophie als Forschung gesprochen hat, nämlich phänomenologischer Forschung. Phänomene sind für

3 Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft* (1910), Frankfurt am Main: Klostermann 1965.

Husserl die Gegebenheiten des Bewußtseins und dann, mit der transzendentalen Wendung der Phänomenologie, ›Wesenheiten‹. Wesenheiten werden mit Husserl als formale Gegenstandsbestimmungen verstanden, die jeder empirischen Forschung von Gegenständen vorausliegen und deshalb eine ›regionale Ontologie‹ ausmachen. Die Philosophie hatte qua Phänomenologie in der Tat einige Aussicht, einen Forschungsbereich zu identifizieren, der den Wissenschaften nicht zugänglich ist, insofern diese ja immer beanspruchen, ›objektiv‹ zu sein, d. h. von bewußtseinsunabhängigen Gegenständen zu handeln, und ferner in der Tat für ihre Forschungen jeweils Gegenstandsbegriffe voraussetzen. Trotzdem muß man sagen, daß auch die Phänomenologie nicht dagegen geschützt ist, in gegenüber der Philosophie verselbständigte einzelwissenschaftliche Forschungen überzugehen. Das ist beispielsweise mit der Ethnomethodologie geschehen, einer Erforschung der Strukturen der Lebenswelt im Rahmen empirischer Soziologie – gerade die Strukturen der Lebenswelt waren ja ein Paradebeispiel Husserlscher regionaler Ontologie. Dasselbe Schicksal könnte die Phänomenologie des menschlichen Leibes ereilen, wie sie von Hermann Schmitz in seinem *System der Philosophie* ausgeführt wurde.⁴ Hier wäre es geradezu wünschenswert, daß daraus eine neue Wissenschaft des menschlichen Leibes mit einer entsprechenden Medizin entstünde (siehe unten das Kapitel ›Phänomenologie‹).

Ein zweiter Weg, der Philosophie ihr eigenes Forschungsfeld zu sichern, war die Thematisierung der Sprache. Dieses Unternehmen trat als der Versuch auf, von der Logik aus eine universale Wissenschaftssprache zu konstruieren. Dieses letztlich auf Leibniz zurückgehende Programm wurde in unserem Jahrhundert in verschiedener Weise aufgenommen und wird zum Teil sogar auch heute noch verfolgt. Es ist aber bisher an der Heterogenität und Faktizität oder, besser gesagt, Historizität der Wissenschaften gescheitert. Erfolgreicher war dagegen die Sprachanalyse, die sich auf die Strukturen der Umgangssprache bezog. Dieses Programm war insofern erfolgreicher, weil die Umgangssprache gewissermaßen transzendentalen Rang hat, d. h. für jedwede Untersuchung und überhaupt für alles Sprechen schon vorausgesetzt werden muß – und ferner, weil sie eine faktische Normativität enthält.

4 Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bonn: Bouvier 1964 ff.

Unter faktischer Normativität möchte ich hier eine Verbindlichkeit von Regeln verstehen, die nicht von außen kommt, wie bei dem Programm einer Universalsprache oder bei den Orthosprachen Erlanger Provenienz⁵, sondern die im faktischen Gebrauch der Sprache unterstellt wird. Die Verständlichkeit der Alltagssprache setzt voraus, daß es im Prinzip so etwas wie Sprachrichtigkeit gibt, auch wenn sie im einzelnen verletzt wird. Die Nichtintergebarkeit der Umgangssprache könnte sie insofern zu einem unverlierbar philosophischen Feld machen, als die Beschäftigung damit eine Selbstreflexivität enthält (siehe unten das Kapitel ›Sprachanalytische Philosophie‹).

Als drittes Beispiel für Versuche, der Philosophie ein eigenes Arbeitsfeld zu sichern, möchte ich die Wissenschaftstheorie nennen. Zwar hat diese – bis auf den Konstruktivismus der Erlanger Schule – aufgegeben, Wissenschaft zu begründen. Aber sie behält auch als analytische eine Selbständigkeit gegenüber der Wissenschaft, weil sie eine Reflexion auf Wissenschaft vollzieht, die die Wissenschaft in ihrer Zuwendung zum Gegenstand nicht leistet (siehe unten das Kapitel ›Wissenschaftstheorie‹).

Will Philosophie Forschung sein, so muß sie also einen philosophischen Forschungsgegenstand identifizieren. Als zweite Folge dieser Selbstauffassung der Philosophie habe ich das Problem der *Forschungsmethoden* genannt. Die Existenz von Methoden macht einen Wissenstyp in besonderem Maße zu einer professionellen Tätigkeit, weil dann ein nachweisbarer Erwerb von Kompetenzen möglich wird. Nun muß man sagen, daß es trotz aller Professionalisierungstendenz mit den Methoden der Philosophie nicht zum besten steht. Aber diese Tendenz hat doch dazu geführt, daß im akademischen Studium der Philosophie Logik, Wissenschaftstheorie und Sprachanalyse zu etwas geworden sind, das schul- und trainingsmäßig erworben werden kann und sollte. Auch wenn es wahr ist, daß die professionelle Philosophie nicht die einzige Art des Philosophierens darstellt, so ist doch die Bedeutung des professionellen Trainings in Philosophie nicht zu unterschätzen.

Schließlich noch ein paar Bemerkungen zu den *wissenssoziologischen Konsequenzen* der Auffassung akademischer Philosophie

5 Erlanger Provenienz: Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen, *Logische Propädeutik*, Mannheim: Bibliographisches Institut 1967.

als Forschung. Die damit verbundene Professionalisierung der Philosophie bedeutet, daß man Philosophie als Kompetenz erwerben kann, die man beruflich ausübt. Das heißt nach modernem Berufsverständnis, daß man so Philosoph im Rahmen einer institutionellen Umgebung und einer abgegrenzten Arbeitszeit sein kann, nicht aber als ganzer Mensch sein muß. Dieser Charakter gegenwärtiger Philosophie ist insofern besonders wichtig und einschneidend, weil Philosophie im traditionellen Sinne eines Strebens nach Weisheit ja gerade das Gegenteil war, nämlich das Bemühen um eine Persönlichkeitsentwicklung auf dem Wege des Wissens. Man kann also ein professioneller Philosoph sein und als solcher auch gut, ohne einen besonderen Rang in der Persönlichkeitsentwicklung zu erreichen. Ferner habe ich schon erwähnt, daß die Entwicklung des modernen Wissenschaftsbegriffs eine Verabschiedung des traditionellen Gelehrten war. Wissenschaftler ist man heute nicht als Wissender, sondern als jemand, der etwas zur Weiterentwicklung des kollektiven Wissensbestandes beiträgt. Auch hierin ist die professionelle Philosophie der Wissenschaft gefolgt. Ein professioneller Philosoph muß heute in keiner Weise ein Gelehrter sein, obgleich er sicherlich das Gros der anderen bei weitem überragen wird, wenn er es ist. Aber zur Ausübung seines Berufs muß er vor allem bestimmte Kompetenzen erworben haben und wissen, was der ›Forschungsstand‹ ist. Mit dem Stichwort ›Forschungsstand‹ haben wir ein weiteres wissenssoziologisches Merkmal gegenwärtiger akademischer Philosophie benannt. Mit Forschungsstand ist in den Wissenschaften eine Situation zu bezeichnen, die durch vorhandene Theorien, bekannte Daten und Effekte und offene Fragen bestimmt, welche Probleme als nächste zu lösen sind. An einem Forschungsstand bemißt sich, ob ein Beitrag überhaupt als Beitrag gewürdigt und gelesen wird. In der Philosophie hätte man in Analogie zur Wissenschaft vielleicht eher von einem Argumentations- oder Diskursstand zu reden. Das hängt damit zusammen, daß die aktuelle Lage des kollektiven Forschungsprozesses Philosophie zum Teil nicht wie in der Wissenschaft durch Theorien, sondern durch sogenannte Positionen bestimmt ist. Positionen sind gewissermaßen Relikte aus der vorwissenschaftlichen Zeit der Philosophie. In dieser konnte man von der Philosophie einer Person reden, und das war soviel wie der geistige Bezugsrahmen, in dem die Person dachte und handelte, man könnte auch sagen: ihre Weltanschauung. Positionen

sind die wissenschaftlich reduzierten Bruchstücke von Weltanschauungen. Es sind Ausgangssätze wie ›Ich bin Realist‹ oder ›Ich bin Relativist‹ oder ›Ich bin Utilitarist‹, von denen aus heute ein Philosoph oder eine Philosophin in Auseinandersetzung mit anderen argumentativ und explikativ ihren Beitrag zur Philosophie entfaltet. Positionen sind aber als solche unpersönlich; jeder mögliche Beiträger kann sich auf eine Position stellen und von da aus zum bestehenden Diskurs seine Beiträge liefern.

Daß professionelle Philosophie heute als kollektiver Entwicklungsprozeß durch Beiträge fortgeschrieben wird, hat auch zur Folge, daß in der Philosophie heute die typische Form der Veröffentlichung nicht mehr das Buch, sondern der Aufsatz ist. Selbst Bücher bedeutender Philosophen sind häufig aus Aufsätzen oder Vorträgen zusammengeschnitten. Um schließlich noch summarisch weitere wissenssoziologische Merkmale der Philosophie als professioneller Tätigkeit aufzuzählen: Es gibt *scientific communities* der Philosophie, es gibt Spezialisierungen der Philosophie, es gibt Fachzeitschriften, Kongresse, es gibt philosophische Projekte und sogar philosophische Forschungsprogramme. All das mutet so selbstverständlich an, daß man heute etwa an Nietzsche als einen der größten Philosophen erinnern muß, um diese Professionalisierung der Philosophie als etwas Besonderes zu empfinden.

Philosophie als Lebensform

Die zweite Weise zu philosophieren, die ich erläutern will, ist ›Philosophie als Lebensform‹. Wir haben gesehen, daß es ein genuines Verständnis von Philosophie ist, sie als ein Streben nach Wissen zu verstehen. Aber das Wort Philosophie kann ja auch heißen: Liebe zur Weisheit oder Streben nach Weisheit. Diese beiden Übersetzungen von *philosophia*, Streben nach Wissen und Streben nach Weisheit, liegen heute so weit auseinander und scheinen so entgegengesetzt zu sein, daß es kaum denkbar ist, sie noch in einer Person, geschweige denn in einer akademischen Institution, zusammenzuhalten. Die völlige Verschiedenheit dieser beiden Weisen zu philosophieren kann man schon an einem äußeren Merkmal festmachen. Es ist undenkbar, daß man Philosoph ist im Sinne der professionellen Tätigkeit, ohne zu schreiben und zu publizieren. Dagegen hat der Prototyp des Philosophen, nämlich